

Treu den Toten

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 44

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 44
XVI. Jahrgang
1926

Bern
30. Oktober
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Treu den Toten. (Zum Allerseelestag.)

Von Theodor Storm.

O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

Sie starben, doch sie blieben
Auf Erden weesenlos,
Bis allen ihren Lieben
Der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schau'n dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang,
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie herüber drang.

In ihrem Schattenleben
Quält Eins sie gar zu sehr;
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;

O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

19

Heinrich konnte sich der bitteren Erkenntnis auf die Länge keineswegs verschließen, daß man ihn im Dorfe nicht mehr ganz ernst nahm und hinter seinem Rücken bereits ohne viel Bartgefühl darauf anspielte, er werde es auf seinem Hungergütchen nicht ewig so weitertreiben, wenn er sich auch bis jetzt mit Ach und Krach über Wasser gehalten habe. Den Gottlieb Herger, dem er seinerzeit unter Hintansetzung seiner eigenen Sache zu einer reichen Frau geholfen und der jetzt im Gemeinderat saß, konnte er einmal im Schachwirtshaus sagen hören: „Der Mensch ändert sich, bis er stirbt; aber beim dritten Heiri geht's mit dem Aendern wie bei Gempelers Most, er wird jeden Tag minder.“

Da fing sich in seinem Herzen der noch nicht ganz erloschene Ehrgeiz zu regen an. Durch die Erinnerung an seine große Zeit aufgemuntert, ließ er fast von heute auf morgen der alten Streitfertigkeit gegen die von Kasparshub wieder die Zügel schießen, ohne darauf Bedacht zu nehmen, daß das Feuerlein der Fehde zwischen den beiden Dorfschaften mittlerweile auf das Betreiben einsichtiger Männer hin sich unter die Asche zurückgezogen hatte.

Er ließ es nicht etwa bei Sticheleien und Wikreden bewenden, sondern schreckte selbst vor den verwegensten Streichen nicht zurück. Eines seiner ersten Heldentücke war, daß er sich in der Nacht vor einer Gemeindeversammlung in Kasparshub ins dortige Gemeindehaus hineinschlich und einen

mit vieler Mühe aufgetriebenen Widderkopf auf das Präsidentialischen hinlegte.

Es fehlte in Lenzenholz nicht an Stimmen des Lobes und der Aufmunterung. Der Köhliwirt gab Heinrich jedesmal einen Dreier umsonst, wenn er wieder irgend etwas angestellt hatte, und klopfte ihm anerkennend auf die Achsel. „So, das freut mich, daß du endlich in den zweiten Saft gekommen bist! Die da hinten hätten ja sonst bald geglaubt, man habe in Lenzenholz den Tatterich bekommen!“

Heinrich fing an, den Kopf wieder etwas höher zu tragen. Manchmal, wenn er, von irgendeinem Ulf heimkehrend, in vorgerückter Stunde durchs Dorf schritt, kam es ihm auf Augenblicke vor, als ob er da etwas zu bedeuten hätte und seine Arbeit sogar der Arbeit wert wäre. Freilich konnte ihn dann ein einziger scheuer Blick auf seine schiefhängende Stalltür soweit zur Besinnung bringen, daß er sich gewissermaßen vor sich selber zusammenduckte.

Die neue Herrlichkeit sollte auch ohnehin nicht zu lange dauern. An einem Montagmorgen wurde der noch um neun Uhr im Bett Liegende durch nachdrückliches Klopfen an die hintere Haustür unnachlässiglich aus dem Schlafe getrommelt. Der Präsident Kaspar Lenz kam mit strengster Amtsmiene ins Haus und eröffnete dem verblüfft in Hemd und Hosen Dastehenden ohne viel Umstände, daß es mit den Grobheiten gegen das Nachbardorf jetzt ein für allemal ein